

Archiv - 02.04.2011

NACH DEM KRIEG KOMMT EIN JUNGER DEUTSCHER JUDE NACH PARIS UND MIETET EIN ATELIER. SEIT ÜBER SECHZIG JAHREN LÄSST ARNO STERN DORT KINDER MALEN. ER HAT VIEL VON IHNEN GELERNT - UND EINES TAGES EINE ENTDECKUNG GEMACHT

## Sterns Ort

Von Thomas Leinkauf

### **Alles beginnt mit einem Strich, der sich auf einem Blatt Papier unendlich hinzieht. Man nennt es Gekritzeln." Es klang trivial, was Arno Stern am Morgen**

Alles beginnt mit einem Strich, der sich auf einem Blatt Papier unendlich hinzieht. Man nennt es Gekritzeln." Es klang trivial, was Arno Stern am Morgen gesagt hatte. Später, während der Malstunde im Atelier, nahm der kleine Junge, den er betreute, einen Pinsel, tauchte ihn in das Glas mit roter Farbe, ging hinüber zu dem weißen Blatt, das Stern mit Reißzwecken an die Wand gepinnt hatte, setzte vorsichtig an und malte von oben nach unten einen satten geraden Strich. Ein Strich, kein Gekritzeln, diese Phase hatte der Junge hinter sich. Doch irgendwann, das wurde in diesem Moment klar, hatte auch er angefangen, mit einem Buntstift auf Papier zu spielen und aus dem Gekritzeln die ersten Figuren entstehen lassen. Stern nennt diesen Moment den "Beginn der Malspur". Arno Stern sitzt im knielangen Kittel, in dessen Weiß sich Farbflecken gemischt haben, in seinem Atelier im Pariser Stadtviertel Montparnasse. Es ist Mittag, Malpause, durch das geöffnete Fenster weht die erste warme Frühlingsluft. Stern ist 87 Jahre alt, aber das sieht man ihm nicht an. Nur der Gang wirkt etwas vorsichtig, als wolle er nicht richtig auftreten, um nicht zu stören. Er geht behutsam und selbstbewusst zugleich durch sein Atelier, vorbei an den bunten Wänden, die selbst zu einem Gemälde geworden sind: Spuren der unzähligen Bilder, die hier im Laufe der Jahre entstanden sind. Das hier ist sein Reich, sein Werk. Ein Ort, der vermutlich nie entstanden wäre, wenn nicht vor 65 Jahren ein junger, heimatloser Mann in Paris angekommen wäre, der nur eines sicher wusste: Er wollte Kindern Malstunden geben. Seit fünfundsechzig Jahren macht er das nun, Woche für Woche. Er hat der kindlichen Fantasie einen Raum gegeben, und sie dabei verstehen gelernt. Stern entstammt einer deutschen Fabrikantenfamilie. 1933, nach dem Machtantritt der Nazis, flüchten seine jüdischen Eltern mit dem neunjährigen Jungen Hals über Kopf aus Kassel nach Frankreich. "Ich erinnere mich noch genau, ich fuhr gerade mit meinem roten Spielzeugauto auf dem Hof herum, als meine Mutter rief: 'Lass das Auto stehen und komm schnell'", erzählt Arno Stern. Es ist eine Flucht auf abenteuerlichen Wegen quer durch Frankreich, mit bitterer Not und der ständigen Abhängigkeit von anderen. Immer begleitet von der Angst, in den Vernichtungslagern zu landen, so, wie seine Onkel und Tanten. Aber auch mit Momenten der Zuversicht, die gibt dem Jungen der Vater, ein Mann voller Gottvertrauen, der nie den Mut verliert. Schließlich schafft es die Familie illegal in die Schweiz. Und wird nicht abgewiesen. Arno Stern kommt mit seinem Vater in ein Lager für deutsche Emigranten in der Nähe von Zürich, die Mutter muss in ein Lager für Frauen. Einmal werden die Lagerinsassen eingeladen, sich an einem Wettbewerb des Roten Kreuzes zum Thema Spielzeug zu beteiligen. Arno Stern bastelt aus Pappe einen ganzen Rummelplatz mit Karussells, Riesenrad, Schießbude. Er gewinnt den ersten Preis. Dann erfindet er eine Ausschneidmethode, mit der er dreidimensionale Gegenstände aus einem Stück und ohne Leim anfertigen kann. Der Vater zeigt sie einem Bekannten, der Verbindung zu einem jüdischen Kinderhilfswerk in Paris hat und Arno wird angestellt. Er ist 22 Jahre alt. Zwei Jahre arbeitet er mit Kriegswaisenkindern, seine Aufgabe ist es, sie zu beschäftigen. Stern ist eine Art Bastelkursleiter, aber es gibt kaum Material zum Basteln, nur Ölkreidestifte, die in Paketen aus Amerika kommen, ein paar Farben und Pinsel. Also beginnt er, mit den Kindern zu malen. Arno Stern erzählt von der Begeisterung, die seine Malstunden auslösten. Bald muss er den Raum wechseln, weil der Andrang so groß ist, zieht in einen Pferdestall. Die Tische werden zu klein für die immer größer werdenden Bilder, er pinnt die Blätter an die Wände, manche drei Meter hoch. "Die Kinder wollten nur noch malen", erinnert sich Stern, "pausenlos, tagelang, wie im Rausch. Ich wurde Zeuge einer unversiegbaren, wundersamen Quelle." Die Begeisterung, die er erlebte und die sich auf ihn übertrug, wurde

er nie wieder los. Nach zwei Jahren verlässt Stern das Kinderheim. "Ich gehörte keiner Klasse, keinem Land, keiner Generation an, aber ich fühlte mich unter Kindern zu Hause, die den Krieg überlebt hatten." Zwei Jahre lang träumt er von einem Malatelier in Paris. Ein Zufluchtsraum auch für den heimatlosen jüdischen jungen Mann, ein Ort der Sicherheit nach einer Jugend voller Angst und Unsicherheiten. Eine eigene, geschützte Welt. In Saint Germain-de-Prés, dem Künstler- und Intellektuellenviertel, findet er schließlich einen Raum und gründet die Académie du Jeudi, die Donnerstag-Akademie - der Donnerstag war damals in Frankreich ein schulfreier Tag. Aber gemalt wird auch an den anderen Tagen. 150 Kinder kommen in den Fünfzigerjahren Woche für Woche in sein Atelier. "Es war nach dem Krieg eine Zeit der Erneuerung", sagt Stern. "Die Kinder waren hungrig nach Beschäftigung, verspielt, spontan, begeisterungsfähig." Heute kämen sie ihm vor wie frühreife Erwachsene, voller Skepsis Neuem gegenüber, weil sie glauben, schon alles erlebt zu haben. Als Saint Germain-de-Prés unbezahlbar wird, zieht er nach 33 Jahren nach Montparnasse um. Den neuen Malort nennt er Closieu, geschlossener Raum. Vor dem Malatelier sind Bildschirme montiert, die in einer Endlosschleife Fotos von Arno Sterns Arbeit zeigen: Stern in seinem ersten Atelier, schwarz-weiß noch, farbige Aufnahmen aus Montparnasse. "Ich habe die Kinder beim Malen beobachtet und entdeckt, dass sie sich am besten entfalten, wenn sich niemand einmischt, niemand ihre Zeichnungen interpretiert oder sie belehrt", erzählt Stern. "Und mir wurde klar, dass es falsch ist, ihre Bilder als Kinderkunst zu bezeichnen." Kunst sei immer für einen Empfänger bestimmt, der sie sich anschauen, sie begutachten soll. Das sei ihr Zweck. Die kreativen Äußerungen der Kinder aber folgten keinem Zweck, keiner Absicht. Sie würden ganz spontan malen, und es dient nur ihrem Spiel. Erst Eltern oder Lehrer mit ihren Erwartungen, die sich einmischen, kritisieren, dass der Schornstein auf dem Dach schief ist und gleich runterfällt, oder loben und bewundernd ausrufen: Oh, wie Paul Klee, ah, ein kleiner Miro, machen aus dem Kinderspiel Ernst. Stern nennt sie Spielverderber. Auf einem anderen Bildschirm flimmern Fotos, die Arno Stern auf Expeditionen in den Sechziger- und Siebzigerjahren aufgenommen hat. Kinder beim Malen im afrikanischen Busch. In den Bergen Perus. In Afghanistan. Schon sehr früh, sagt er, sei er in seinem Pariser Atelier auf Wiederholungen in den Bildern aufmerksam geworden. Alle Kinder stellen das Gleiche dar: Aus ersten Punkten und Strichen werden ein Haus, ein Baum, ein Mensch, ein Tier, eine Blume, eine Sonne ... Er sieht das immer wiederkehrende Muster und fragt sich, ob das auch bei Kindern aus ganz anderen Gegenden und Kulturkreisen der Welt so sei? Niemand kann das gültig beantworten, niemand vor Stern hatte die Frage gestellt.. Er beschließt zu reisen. Zu Völkern, die abseits der Zivilisation leben. Er besucht Nomaden in Mauretanien und Afghanistan, Urwaldbevölkerungen in Peru und in Neuguinea, Buschbewohner in Niger und Äthiopien, Familien in den Anden und in Guatemala. Ein Foto auf dem Bildschirm zeigt ihn mit einem Metallkoffer in der Hand, darin transportiert er seine Schlafmatratze, Farben, Kugelschreiber, Papier. Er stellt seine Farbpaletten auf und lässt die Kinder malen. Ohne Vorgaben und ohne Einmischung. Selbstversunken sieht man sie mit ihren Blättern und Stiften auf dem Lehmboden vor ihren Hütten sitzen oder im Wüstensand. Stern nimmt ein Blatt Papier und zeichnet mit dem Kugelschreiber mit ein paar Strichen ein kleines Haus. Fast mit den gleichen Strichen malt er eine Figur. Dann - Trapez, senkrechter Strich darüber, zwei Dreiecke - ein Schiff. Und daneben mit den gleichen Elementen einen Reiter auf einem Pferd. "Ganz verschiedene Objekte", sagt Stern, "aber die gleichen Zeichen." Die Kinder in der Wüste in Mauretanien hätten niemals ein Schiff gesehen. Doch ihre Reiterfiguren sind aus denselben Elementen gebildet wie die Schiffe der Pariser Kinder. Stern zeichnet "Strahlenfiguren" und "Grätenfiguren" auf das Papier, dann Strichmännchen mit runden und eckigen Körpern. Überall auf der Welt hat er sie gesehen. "Die zeichnerische, noch nicht domestizierte Urschrift des Menschen", sagt er. Er hat sie entdeckt. Wie von einem genetischen Programm bestimmt sei sie allen Menschen gemein. Wie ist das zu erklären? Stern findet den Begriff der "organischen Erinnerung". Sie wohne allen Individuen inne und sei so etwas wie ein Echo der ersten Vibrationen des Organismus noch im embryonalen Zustand im Mutterleib. Auch die unbewussten Erinnerungen der frühen, ersten Lebensjahre, könnten wir so ausdrücken. Nur so. Irgendwo im Gehirn ist sie gespeichert. Kinder würden durch ihre Malerei daran anknüpfen, sagt Stern. Den Prozess, in dem sie diese frühen Erfahrungen auf das Papier bringen, nennt er Formulation. Sie bringe zum Ausdruck, was weder mit Worten, noch auf irgendeine andere Weise geäußert werden kann. Nur malerisch. Viele Wissenschaftler zweifelten nicht am Wert dessen, was Stern entdeckt hatte. Andere, die ihn einst als Erwecker gefeiert hatten, gingen auf Distanz, als es vorbei war mit der "schönen Kinderkunst". Stern zeigt ein Blatt, auf dem sich ein Gebilde befindet, das am ehesten eine Sonne ist. Doch auch die schönste Sonne sei keine Sonne, sondern nur der Ausdruck einer bestimmten kindlichen Empfindung, sagt er. Nicht anders als der Kopffüßler, der ihr optisch nahe verwandt ist und der sich auf Tausenden Blättern seiner Sammlung findet. Es ist Nachmittag, das Atelier füllt sich wieder. Es hat keine Fenster, nur Neonlicht in Tagesfarbe, das gehört zu

seinem Konzept des geschützten Raums. Er hat die Farbschalen nachgefüllt, die auf einer Palette in der Mitte des Raumes aufgebaut sind, frisches Wasser geholt, weiße Blätter an die Wände gepinnt. Jetzt wuselt er zwischen den Kindern und Erwachsenen umher, schiebt ihnen eine Fußbank zu, wäscht einen Pinsel aus, tauscht fertige Zeichnungen gegen weißes Papier, prüft, ob die Reißzwecken an der Wand halten. Die entstehenden Bilder nimmt er kaum wahr. Inhalte interessierten ihn eigentlich nicht, sagt Stern, und die etwa 70 geheimnisvollen Zeichen des Zeichenalphabets, die sich immer wieder unbewusst in die Bilder einschleichen, kennt er in- und auswendig nach so vielen Jahren. Warum steht er mit 87 dann immer noch Woche für Woche im Atelier? Er sei ein Dienender, sagt Arno Stern. Er Sorge dafür, dass die äußeren Umstände so sind, dass sich die Kinder optimal entäußern können. Wenn alles stimmt und sie frei sind von fremden Einflüssen, entfalten sie den kreativen Zauber, der ihn auch noch nach 60 Jahren fasziniert. Ein Zauber von Freiheit und Unabhängigkeit, dessen Anziehungskraft in Sterns Erfahrungen der Fluchtjahre mit ihren Abhängigkeiten und ihrer Fremdbestimmtheit wurzeln könnte. "Wie ein Davongekommener habe ich gelebt, schrieb er, "und einen Ort behütet, der dem Getriebe der Umgebung entzogen ist". Sie nennen ihn im Atelier Arno. Es nimmt nichts von der Strenge und Autorität, mit der er das Malen begleitet. Stern ist zurückhaltend, wenn es um persönliche Dinge geht. Ein inzwischen längst erwachsener Mann kommt seit 40 Jahren Woche für Woche zu ihm, seit 38 Jahren malt er am selben Bild, nimmt fertige Blätter ab, schließt neue an, das Bild muss inzwischen mehrere Hundert Meter breit sein. Sie reden über Gott und die Welt, aber Stern weiß bis heute nicht, wo der Mann wohnt, ob er Arbeit hat, wie seine persönlichen Verhältnisse aussehen. Er will es auch nicht wissen, das ist die Grenze, die den Malenden in seinem Atelier schützen soll. Der Malort ist ein Ort der Verschwiegenheit. Auch Erwachsene kommen, manche malen immer wieder das Gleiche, Jahr um Jahr, immer die gleiche Blume, immer das gleiche Haus, immer die gleiche weiße Frau mit langen Fingern. Stern findet das ganz normal. "Nichts kommt der Konsumgesellschaft anormal vor als die Permanenz", sagt er. "Weil sie sie als Stagnation interpretiert." Die fertigen Blätter behält er, 500000 Zeichnungen hat Stern inzwischen archiviert. Sie sind das empirische Material, mit dem er seine Thesen, wie er sagt, unwiderlegbar belegen kann. Ein Jahr ist die Mindestzeit, wenn man bei Arno Stern malen will. Mitunter dauere es monatelang, bis all die Schichten abgetragen seien, die die Kunsterzieher mit ihren Theorien über Malstile und Perspektiven, mit ihren Belehrungen und Korrekturen über die ursprüngliche Kreativität der Kinder gelegt hätten. Stern ist auf Schule nicht gut zu sprechen, der höfliche Mann wird harsch und unverblümt, wenn er das Thema berührt. Die Schule zerbreche die Kinder und mache junge Greise aus ihnen, die dann unterdrückt, mit leeren Händen dastünden. Schule, das ist für ihn Vergangenheit. Zukunft ist das Atelier, wo "die da draußen keine Macht mehr ausüben können". Dass er mit solchen Positionen ein Außenseiter in der Gesellschaft ist, das stört ihn nicht. Er kennt die Rolle seit seiner Kindheit, und wie es scheint, hat sie ihn resistent gegen Angriffe seiner Gegner gemacht. An einer der Wände im Atelier steht André Stern, ein Mann von knapp vierzig mit südlichen Gesichtszügen und krausen, schwarzen Haaren, die er zu einem Schwanz gebunden hat. André Stern arbeitet an einem Bild, das eine Alpenlandschaft mit grünen Wiesen und einer sich zwischen den Bergen schlängelnden Straße sein könnte, aber Interpretation ist ja nicht erlaubt. André Stern hat schon als kleiner Junge hier gemalt und kommt immer noch regelmäßig, er ist Arno Sterns Sohn. Dieser hat ihn nach den Prinzipien des Malortes aufwachsen lassen, für den Vater ist er der lebendige Beweis für die Richtigkeit seiner Prinzipien. André Stern ist nie zur Schule gegangen. In Frankreich ist das wie in Österreich und einigen anderen Ländern möglich, weil es dort nur Bildungs- aber keine Schulpflicht gibt. Kinder trügen alles in sich, was aus ihnen werden kann, meinten Vater und Mutter, eine Grundschullehrerin. Sie bräuchten dazu keine Anleitung, keinen systematischen Unterricht. André Stern malt ein bisschen grau auf die Alpenstraße, er ist auf dem Sprung, zu einer Frauenkonferenz in Wien, zu der er als Diskutant eingeladen ist. Er wird häufig eingeladen, über seinen exotischen Lebenslauf zu berichten, er ist ein offener, selbstbewusster junger Mann, der unterhaltsam erzählen kann und viel lacht. "Wir wissen ja nur, wie ein Kind heutzutage unter nicht gerade idealen Bedingungen aufwächst", sagt André Stern. Er könne erzählen, wie es ideal sein kann. Niemand habe als Kind von ihm etwas erwartet, "so musste ich auch nicht den Erwartungen anderer entsprechen." Er lernte ausschließlich das, was ihn interessierte, die Eltern akzeptierten und begleiteten diesen Weg, denn er entsprach haargenau ihrer Auffassung. Lesen lernte er mit drei Jahren. "Ich fand, dass der Buchstabe O wie ein Ei aussah, das C wie ein Eierbecher, ich entdeckte Eier mit Schwänzchen, das war das Q, und Schwänzchen ohne Eier, das war das I." André Stern begriff so eher technisch das Alphabet, während seine Schwester - auch sie ging nicht zur Schule - das Bedürfnis motivierte, sich mit ihren Großeltern zu schreiben. Stotternd fing er an zu lesen. Zu rechnen begann er mit vier, zuerst Dividieren, weil er merkte, dass fünf Finger an der einen Hand nur halb so viel sind wie zehn. In der Schule lernen Kinder

zunächst die Addition. Mit neun konnte er noch immer nicht flüssig lesen. "Niemanden zu Hause störte das", erzählt Stern. "Niemand war besorgt." Vielen Eltern fehlt solch eine Geduld, die Andrés Eltern ganz selbstverständlich aufbrachten. Mit zehn begann André Stern, Gitarre zu lernen, jeden Morgen stand er um sechs Uhr auf und übte eine Stunde; das tut er bis heute. Mit zwölf fing er an, in einer Werkstatt das Metalltreiben zu erlernen. "Es kam vor, dass bestimmte Dinge - Autos, Lokomotiven, Hieroglyphen oder die Gitarre - so in den Vordergrund traten, dass sie für eine Weile mein Leben bestimmten." Monatelang beschäftigte er sich mit Beethoven oder Brahms, von Camus, Balzac oder Proust las er hintereinander das gesamte Werk. Dabei schlüpfte er gelegentlich sogar in die Rolle seiner Helden. Er saß auf dem Sofa in Prousts Pose und besorgte sich ein Spazierstöckchen mit silbernem Knauf. "Die absolute Konzentration, die Emotionen, die ich da erlebt habe, sind für mich die eindrücklichsten Momente meiner Kindheit", sagt Stern. Er erlebte, was Neurobiologen Hirndoping nennen. Es macht lernen leicht. André Stern sagt, es habe ihn nie gestört, dass er anders aufwuchs als die anderen Kinder. Die große Freiheit - für ihn scheint es der richtige Weg gewesen zu sein. Er spricht fünf Sprachen, er hat sie sich alle selbst beigebracht. Gerade lernt er Hebräisch. Er schreibt Artikel und Bücher, zusammen mit einem Partner leitet er ein Theater in Toulouse. Er kümmert sich um die Computer seines Vaters und organisiert die deutschsprachigen Kurse, in denen Arno Stern seine Methoden lehrt. Vor allem ist er ein begnadeter Musiker, er hat einen eigenen Stil zwischen Flamenco- und klassischer Gitarre kreiert. André holt eine seiner Gitarren aus dem Koffer, ein kunstvolles Stück aus Olivenholz, Ebenholz und Fichte. Er hat bei einem Meister in der Schweiz gelernt, solche Instrumente zu bauen. Eine Woche in jedem Monat arbeitet er in dessen Werkstatt. Arno Stern wäscht ein paar Pinsel aus, die Malstunde ist für heute beendet. Er wirkt kaum müde, obwohl er viel geleistet hat, vielleicht liegt das an der Anerkennung, die er für seine Arbeit spürt. Spät, aber zunehmend. Gerade ist ein Buch erschienen, das er zusammen mit André geschrieben hat, "Mein Vater, mein Freund" erzählt vom Geheimnis glücklicher Söhne. Ein deutscher Hirnforscher interessiert sich für Arno Sterns Erkenntnisse, die beiden wollen in den nächsten Jahren zusammenarbeiten. Stern fühlt durch dessen wissenschaftliche Erkenntnisse bestätigt, was er selbst ein Leben lang beobachtet hat: Ausnahmslos alle Kinder kommen mit einer großen Lust am eigenen Entdecken und Gestalten zur Welt. Nie wieder ist ein Mensch so neugierig und so begeistert dabei, das Leben kennenzulernen, wie am Anfang. Kinder bräuchten deshalb Bildungsangebote, die all ihre Sinne und Emotionen ansprechen. Sie bräuchten viel Wertschätzung, Anerkennung und Ermutigung, um sich diese wertvollen Eigenschaften zu erhalten. André Stern ist inzwischen selbst Vater. Auch er möchte seinen Sohn nicht in die Schule schicken. Es sei denn, der will. -----  
 Wüstenkinder haben nie ein Schiff gesehen. Doch ihre Reiterfiguren sind aus den gleichen Elementen wie Schiffe, die Pariser Kinder malen. Monatelang beschäftigte er sich nur mit Hieroglyphen, der Gitarre, Brahms oder Balzac. Er erlebte, was Neurobiologen Hirndoping nennen. Foto: Stern hat auf Weltreisen entdeckt, dass es eine universelle Zeichensprache der Kinder gibt. Foto: Sterns Sohn André hat nie eine Schule besucht. Er würde es wieder so machen. Foto: "Ich bin ein Dienender. Ich Sorge dafür, dass andere ihre Kreativität ausdrücken können." Arno Stern in seinem Atelier im Pariser Viertel Montparnasse. Die Wände haben vom jahrelangen Übermalen der Blätter ihr Muster bekommen. Foto: Die Malspur der Kinder. Stern lässt sie im Atelier ganz unbeeinflusst ans Werk gehen.

Artikel URL: <http://www.berliner-zeitung.de/archiv/nach-dem-krieg-kommt-ein-junger-deutscher-jude-nach-paris-und-mietet-ein-atelier--seit-ueber-sechzig-jahren-laesst-arno-stern-dort-kinder-malen--er-hat-viel-von-ihnen-gelernt---und-eines-tages-eine-entdeckung-gemacht-sterns-ort,10810590,10779846.html>

Copyright © 2015 Berliner Zeitung